

man klugerweise nicht verzichten, zumal er der Mediävistik auf diesem Feld eine über die engeren Fachgrenzen hinausreichende Aufmerksamkeit sichert.

Braun hat mit der von ihm veranstalteten Tagung und mit dem vorliegenden Sammelband zur Attacke auf den Alteritätsbegriff geblasen. Die meisten Beiträge folgen ihm dabei durchaus, dekonstruieren Begriff und Inhalt mehr oder minder intensiv und machen etwa anhand diachroner Textvergleiche offensichtlich, wie dünn das methodologische Fundament ist, auf dem Jauss seine weitreichende These aufgebaut hat – ganz zu schweigen davon, dass es weder das Mittelalter noch die Moderne oder Postmoderne als einheitliche kulturgeschichtliche Formation gibt. In diesem Sinn bietet der vorliegende Band tatsächlich die erhoffte aktuelle Kritik an der Jauss'schen Zauberformel. Wenn nicht alle die Entzauberung des Alteritätsmythos zum Anlass nehmen wollen, sich von dem Begriff gänzlich zu verabschieden, dann liegt dies daran, dass er als Katalysator für die prekäre Frage wirkt, wie es die Mediävistik mit der Diachronie hält, man generell nicht gut verkäufliche Waren aus den Regalen nimmt und der Begriff in der Tat »der Mediävistik oder Altgermanistik eine institutionelle Verankerung als Teildisziplin der Germanistik [...] garantier[t]« (S. 161).

Florian Kragl u. **Christian Schneider** (Hgg.): *Erzähllogiken in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Akten der Heidelberger Tagung vom 17. bis 19. Februar 2011, Heidelberg: Winter 2013, VIII, 312 S., 1 Abb. (Studien zur historischen Poetik 13)

Besprochen von **Prof. Dr. Gert Hübner**: Universität Basel, Deutsches Seminar, Nadelberg 4, CH-4051 Basel, E-Mail: Gert.Huebner@unibas.ch

DOI 10.1515/bgsl-2015-0043

Den Begriff »Erzähllogiken« expliziert die (nicht mit einer Verfassersignatur versehene) Einleitung des Tagungsbands intensional mit »historisch je spezifischen Regeln«, denen »eine strenge, formale Logik gänzlich abgeht« (S. 4), einer »Art Logik des Unlogischen, des Nicht-Kausallogischen«, die es mit einer »Beschreibungssprache« zu erfassen gelte, die »keiner strikten, sondern nur einer weichen Logik gehorcht, freilich ohne sich ganz im Beliebigen zu verlieren« (S. 5). Die Begriffsextension erstreckt sich unter anderem auf »narrative Kohärenz«, »Anverwandlung bekannter und etablierter Handlungsmuster (Schemata)«, »sprachliche Realisierung von Erzählverläufen« (S. 3), »Plausibilisierungsstrategien und Kohärenztechniken« (S. 4). Die beiden von der Begriffsbildung erwarteten Erkenntnisleistungen, »vormoderne Strukturen des Denkens und der Wahrnehmung [...] mit der Frage der narrativen Logik mittelalterlicher Textpro-

duktion« (S. 8) zu verknüpfen und eine »Fremdheit« mittelalterlich-frühneuzeitlicher Erzähllogiken »am Erklärungsrahmen unserer Alltagswelt und entsprechenden poetologischen Normen« (S. 11) zu messen, stellen sicher keine geringen methodischen Herausforderungen dar, wenn aus Texten erschlossene Kognitionen nicht zirkulär mit ihrer textuellen Herkunft verknüpft und poetologische Normen in der gegenwärtigen Alltagswelt valide identifiziert werden sollen.

Ich konzentriere mich im Folgenden, ohne die jeweiligen Untersuchungsgegenstände im Einzelnen zu referieren, auf die methodischen Konzepte für die Deutung narrativer Verfahren der Sinnkonstitution und die Bestimmung ihrer Historizität sowie die Relationen zur annoncierten »Logik des Unlogischen«. Kategorial entfaltet wird letztere vor allem in Florian Kragls (S. 119–151) Untersuchung der »Digressiophilie mittelalterlichen Erzählens« und ihrer »überbordenden Bildhaftigkeit« (S. 123), deren historische Spezifik mir angesichts der Eigenschaften mancher seit dem späteren 18. Jahrhundert verfasster Romane allerdings zweifelhaft vorkommt. Dass der zur Phänomenkonstitution benutzte Begriffsapparat keineswegs nur zur Analyse narrativer Texte taugt – weil er nämlich eigentlich auf die Identifikation von Poetizität zielt –, zeigt die einleitende Applikation auf Walthers von der Vogelweide erste Reichstonstrophe. Der begrifflichen Logik entgegengestellt ist (wie seit dem 18. Jahrhundert in der Ästhetik üblich) der Erkenntniswert des Bildlichen; zur Sprache seiner Beschreibung gehören Deutungskategorien wie »Ebenensprünge[]«, »Oszillieren«, »Sinn-Labyrinth« (S. 142), »Umschlageffekt« (S. 144), »Friktion«, »Bedeutungsvielfalt«, »labile[] Verschränkungen« (S. 145), »Bruch« (S. 146) und »Paradoxon[]« (S. 151). Gegen das Vertrauen darauf, dass diese Deutungskategorien als aus den gedeuteten Texten induziert eingeschätzt werden können, spricht meines Erachtens die Rekonstruierbarkeit ihrer wissensgeschichtlichen Herkunft aus der frühromantischen Poetik (deren modernekritische Potentiale sich gut zur Evokation des Eindrucks verwenden lassen, dass den Dichtern rationalistische Verengungen menschlicher Erkenntnismöglichkeiten immer schon bewusst waren). Die »Logik des Unlogischen« könnte deshalb eine alte Bekannte sein, die schon dabei war, als das moderne Interesse an »mittelalterlicher« Dichtung aus der Taufe gehoben wurde. Friedrich von Hardenberg hat allerdings jene Verfahrensweisen, denen im Athenäum-Kreis der kulturelle Wert einer die Begriffsbildungs- und Schlussfolgerungslogik transzendierenden poetischen Erkenntnisleistung in Werken der eigenen Gegenwart zugetraut wurde, im »Heinrich von Ofterdingen« mit guten Gründen an einem systematisch erfundenen Mittelalter vorgeführt, weil er die Konstruktion vorreflexiver Wahrheit in einer reflexiven Moderne nur durch doppelt reflexive Verfahren für möglich hielt. Die Deutung vormoderner Texte mit Kategorien der frühromanti-

schen Poetik unterläuft die historische Differenz, die die Frühromantiker in ihrem besonderen philosophiegeschichtlichen Kontext zur Geltung bringen wollten, und konstruiert anstelle von historischer Alterität eine langfristige Identität des Poetischen. So kommt es eigentlich nicht überraschend, wenn das Ende des Beitrags nicht mehr Alteritäres, sondern eine »poetische Universalie« vermutet und diese – eine um 1800 ebenfalls beliebte Idee – »in der Natur von Sprache selbst« (S. 151) situiert.

Eine fundamentale Alterität narrativer Sinnbildung in vormoderner Dichtung müsste deshalb anders begründet werden. Jan-Dirk Müller (S. 227–242) findet sie in den Merkmalen »archaischen«, »epischen Erzählens« (S. 227), die »noch deutlich in der Mündlichkeit wurzel[n]« (S. 228). Am untersuchten Beispiel, der Klage um die Etzelsöhne in der ›Rabenschlacht‹, konstituiert dieses Archaische anstelle von reflexiver Repräsentation und deutendem Verstehen (vgl. S. 240 f.) eine Einheit von Erzähler, Gegenstand und Rezipient:

»Die Grenze zwischen Gegenwart des Erzählens und Vergangenheit des Erzählten kollabiert. Es verschwindet die Differenz zwischen Erzählen von einem Vergangenen und Beschwören von etwas Gegenwärtigem; es lösen sich die Positionen von Einst und Jetzt, von Erzähler und Erzählwelt, von Hörer und Gegenüber, von Erinnerung und Präsenz auf« (S. 242).

In Gestalt des Vertrauens auf das ungebrochen Vorreflexive alter Dichtung scheint mir auch hier eine Patenschaft der frühromantischen Poetik rekonstruierbar zu sein; erkennbar wird die Spur nicht zuletzt beim impliziten Rekurs auf deren Lyrikverständnis, wenn maximale Präsenz dort einkehrt, wo die »epische Narration in lyrische Rede« (S. 236) kippt. Schlüsse auf vormoderne Kognition bleiben indes nicht nur wegen der begrifflichen Phänomenkonstituierung, sondern auch wegen der verfügbaren Daten problematisch: Selbst wenn ›archaische‹ Regularitäten eines in der Mündlichkeit wurzelnden, aber schriftlich belegten heroischen Erzählens zu isolieren wären, ließe sich das Verhältnis zwischen historischen Wahrnehmungen dieser Regularitäten, die als praktisches Wissen der jeweiligen Überlieferungsexperten doch wieder eine Art kulturell vermittelter, lehr- und lernbarer narrativer Rhetorik wären, und historischen Wirklichkeitswahrnehmungen kaum überprüfen.

Maximal subversiv gegenüber der Einleitung verhält sich der zweite Herausgeber Christian Schneider (S. 155–186) mit einer Untersuchung der Kohärenzkonzeptionen in der lateinischen Diskurstradition (Kommentare, *Accessus*, Poetiken), die darauf zielt, Unterstellungen epochenspezifischer alteritärer Kognitionsmuster als Produkte selektiver Textwahrnehmung und interpretatorischer Übergeneralisierung auszuweisen. Die Rationalitätsstandards jener historischen Wissensordnung, die Relationen zwischen Textkonstituierung und Kognition in der lateinischen Gelehrtenkultur regelten, unterschieden sich dem-

nach von denen der disziplinären Logik nicht prinzipiell. Bei Verfassern volkssprachlicher Texte, die über gelehrtes Wissen verfügten, wären unter dieser Voraussetzung Schlüsse von Textstrukturen auf Kognitionsmuster ohne Berücksichtigung der rhetorischen Episteme ebenso problematisch wie bei Verfassern lateinischer Texte, und eine historische Narratologie – die dann nicht auf poetisches Erzählen als Gegenstand beschränkt bliebe – müsste vor allem auf diskursgeschichtlich begründbare Deutungskategorien setzen. Demgegenüber präferiert der Beitrag Fritz Peter Knapp (S. 187–205) eine eher traditionelle ideengeschichtliche Methodik, die mit Phänomenkonstituierungen durch Begriffe wie »auktoriale« und »personale« (S. 194) Erzählweise oder den Märchenbegriff (vgl. S. 191) einer dezidiert begrenzten Historisierung verpflichtet bleibt. Diese ist es übrigens auch, die die erstaunlich große Sicherheit der über erhebliche zeitliche Distanzen hinweg gefällten Werturteile ermöglicht.

Für die Deutung von Verfahrensweisen narrativer Sinnkonstituierung, die nicht durch diskursgeschichtlich begründbare Kategorien zu erfassen sind, bieten die weiteren Beiträge des Bandes methodische Optionen an, die einander wechselseitig nicht auszuschließen brauchen: (a) Auf die Identifikation in der erhaltenen Textüberlieferung eher invariabler Deutungsvoraussetzungen zielen die Überlegungen von Harald Hafeland (S. 91–117) zur Unvermeidlichkeit »psychologisierender« Intensionsunterstellungen beim Verstehen erzählten Handelns und diejenigen von Matthias Meyer (S. 243–259) zur Unterscheidung zwischen Erzählschlüssen, die alle erzählten Transformationen zu einem Ziel führen, und gegenläufigen Folgen von Gattungshybridisierungen. (b) Der Identifikation historisch unterschiedlicher Gebrauchsweisen überzeitlich verfügbarer narrativer Sinnbildungsverfahren gelten die Untersuchungen von Jonas Grettlein (S. 45–69) und Michael Waltenberger (S. 285–301) zur Präferenz für thematische (»paradigmatische«) gegenüber kausaler Kohärenzbildung in den augustinischen »Confessiones« und im frühen *Picaro-Roman*. (c) Die Identifikation historisch differierender Rationalitätsstandards beim Rückgriff auf nachweislich oder mutmaßlich ältere Erzähltraditionen ist Gegenstand der Beiträge von Stephanie Seidl (S. 209–225) zur Deutung finaler Motivierung als göttliche Vorhersehung in Brautwerbungserzählungen, von Uta Störmer-Caysa (S. 71–89) zur durch die Repräsentation in Figurenreden symbolisch vermittelten Rationalisierung mythischer Narrative und von Friedrich Wolfzettel (S. 29–44) zur unvollständigen Rationalisierung mythischer »Erinnerungsfragmente des Verdrängten« (S. 38) durch Moralisierung und Psychologisierung. (d) Methodische Optionen einer wissenschaftsgeschichtlichen Narratologie, die im Kontakt mit der Geschichte diskursiver Wissensordnungen bleibt und zugleich spezifische Erkenntnisleistungen des Erzählens zu identifizieren versucht, erprobt Christiane Witthöfts (S. 261–284) Analyse sprachlicher Mani-

pulationen visueller Wahrnehmungserkenntnis in Mären. Das in den Erzählungen auf unterschiedliche Weisen durchgespielte Problem, dass Erkenntnis sowohl auf Wahrnehmung als auch auf Urteilskraft beruht, Urteilskraft jedoch nicht allein auf Wahrnehmung, legt den Gedanken an die vielleicht wichtigste Kontroverse der frühneuzeitlichen Philosophiegeschichte nämlich durchaus nahe. Schon aus chronologischen Gründen lassen sich die Erzählungen jedoch nicht als bloße Diskursaktualisierungen einschätzen, und offenbar war es wegen der Zeitachse der Handlungsdarstellung auch besser möglich, den prozessualen Ort und die Funktion praktischen Erfahrungswissens im Erkenntnisvorgang entweder anhand seines Fehlens oder seiner Verfügbarkeit zu identifizieren. Neue Erkenntniswege scheinen mir gegenwärtig vor allem Expeditionen dieser Art zu bahnen.

Eine Narratologie vormodernen – dabei jedoch ausschließlich poetischen – Erzählens jenseits der aristotelischen Begriffs- und Schlussfolgerungslogik suchen nach meinem (allerdings ganz von dieser Logik abhängigen) Urteilsvermögen außer der Einleitung nur die Beiträge von Kragl und Müller. Beide könnten in Gestalt der von ihnen unterschiedlich instrumentalisierten poetologischen Kategorien womöglich ein historisch recht spezifisches Deutungsmodell benutzen, dessen Wirkungsmacht bei der Genese der germanistischen Literaturwissenschaft und ihres Interesses am ›Mittelalter‹ außer Frage steht. In seinem Entstehungskontext war dieses Deutungsmodell indes ein Produkt der Geschichte jener Vernunft, deren Identifikation auf Aristoteles zurückgeht. Dieser wiederum hat außer der Logik Theorien poetischer Handlungsdarstellung und rhetorischer Bewertungslenkung nicht allein, aber auch durch Erzählungen in die Welt gesetzt. Poetik und Rhetorik konzipierte er nicht bloß mit den Instrumenten, sondern geradewegs als Bestandteile des logischen Organons; erstere übrigens anhand recht ›archaischer‹ Modellfälle. Sowohl die Haltbarkeit dieser Verbindung von Logik, Poetik und Rhetorik als auch ihr Wert für die Erkenntnis früherer (und die Kritik heutiger) kultureller Praktiken werden, glaube ich, manchmal immer noch unterschätzt.